

Petra Hoecker  
Georg-Scholz-Haus Waldkirch  
Ausstellungseröffnung 11. Juni 2017

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Petra Hoecker,

vielen herzlichen Dank zunächst, dass ich hier in die neue Ausstellung einführen und Ihnen Künstlerin und Werk vorstellen darf.

Im weitesten Sinne sind der Körper und sein Energiefluss das Thema von Petra Hoecker. Das sieht man nicht allen Bildern sofort an. Der Körper erscheint nicht als gezeichnete Figur. Gleichwohl stellt sich die Idee von Organischem sofort ein. Die Gestaltungsprinzipien von Petra Hoecker haben viel mit dem Fließen und Fließen lassen zu tun. Ihre Arbeiten entstehen in einer Abfolge von Reiz und Reaktion, eine erste Schüttung des flüssigen Materials, und je nach Verlauf und Beobachtung erfolgt die Reaktion. Man kann den Entstehungsprozess auch als gesteuerten Zufall charakterisieren. Transparente Schichten entstehen durch die Vermischung von Tusche und Schellack. Das Werk erhält eine dreidimensionale Wirkung, Strukturen und Verläufe bilden sich aus. Man kann sich an Maserungen von Gestein erinnert fühlen, an Poriges, an Öffnungen, aber auch an Bilder, wie die heutigen bildgebenden Verfahren in der Medizin, Kernspintomografie oder Magnetresonanztomographie, sie liefern, Bilder vom Inneren des Körpers, Gewebestrukturen. Die amorphe Masse gerinnt und fügt sich unbestimmt zu Gestalhaftem. Gezielt und sparsam ist der Einsatz von Farbe. Die Grauschwarz-weißen Partien überwiegen meist, Spuren von Rot, oder sonniges Gelb, ein mattes Grün lockern etwas auf, unterstützen die Verläufe in ihrer emotionalen Qualität. Dabei besetzt die Künstlerin großflächig das Bildzentrum. Die Ränder bleiben diffus hinter dem Zentrum zurück, wobei sich Zentrum der Gestaltung und rechnerische Bildmitte nicht notwendigerweise entsprechen, im Gegenteil, wenn der Punkt, welcher den Blick als erstes auf sich zieht, nicht in der Bildmitte zu liegen kommt, dann erhöht das die Spannung und das Auge ist interessiert daran, weiterzuschauen. Manches im Körper ist doppelt angelegt, wie die Nieren oder das Gehirn mit seinen beiden Hälften, wenn man will, kann man das Diptychon in dieser Weise verstehen. Die Bilder schreien geradezu nach assoziativer Interpretation, jeder von Ihnen wird seine eigenen Assoziationen haben. Spüren Sie dem nach, was die Bilder in Ihnen auslösen.

Dass der Körper, besonders sichtbar an den hängenden Hanfobjekten, zum Thema der Künstlerin geworden ist, hat mit Erfahrungen zu tun, welche die Künstlerin am eigenen Leib gemacht hat. In veränderten Bewusstseinszuständen erlebt sie in ihrer Selbstwahrnehmung ein Heraustreten aus dem Körper, ein Leicht- und Weitwerden, so wie man es aus der Meditation kennen kann. Von Kindheit an haben derartige Zustände sie heimgesucht, in unerklärlicher und bisweilen unmitteilbarer Weise. In der Phantasie gibt es keine Grenzen. Die Hanfobjekte verweisen auf das Hüllenhafte, Fragmentarische, Verletzliche, die Anmutung von Mumie scheint auf. Füße, Beine und Unterleib sind angedeutet, aber kaum ausformuliert. Das führt dann automatisch in die Phantasie, die sich das Fehlende zu ergänzen sucht, im Bestreben nach Ganzheit. Die Oberflächenstruktur ist wild, widerständig und ausgesprochen haptisch. Wenn man sich in der Welt der Körperdarstellungen umsieht, so kann man auf den „Schreitenden“ von Auguste Rodin stoßen, der ohne Kopf und Arme, nur das Schreiten selbst thematisiert, Körper mit Beinen. Doch während dieser fest auf seinem Sockel Boden unter den Füßen hat, ist in den Werken von Petra Hoecker das Hängen in der Luft der Ausdruck für eine Situation, die wenig eigenen Bewegungsspielraum lässt, in der eine Abhängigkeit eine große Rolle spielt.

Nach einer Ausbildung zur Yogalehrerin, einer langen Phase als Mutter eines kranken Kindes fand Petra Hoecker den Weg zur Kunst, den sie schon immer in sich gespürt hat. Nun geht sie ihn konsequent, als hätte es nie etwas anderes gegeben, ganz aus sich heraus. Das, was innen ist, bahnt sich den Weg. Kunst macht sichtbar, so formulierte es einst Paul Klee. Zunächst arbeitete die Künstlerin als freie Mitarbeiterin der Kunsthalle Osnabrück, dann studierte sie ab 2002 in Nürnberg bei Klaus Neuper und gründete 2007 in Osnabrück eine eigene Produzentengalerie. Seit 2011 hat sie eine rege Ausstellungstätigkeit aufgenommen.

Längst hat sie die Malerei verlassen und ihre Arbeit in den Raum ausgeweitet. Objekte entstehen, bisweilen rätselhaft, in den Formen unbestimmt mit weitreichender Assoziationsfreiheit, dem Körper entnommene Organe vielleicht? Je unbestimmter, desto mehr Assoziation. Die Farbe Rot, die sich hier mit dem Fleischlichen verbindet, wie fest gefroren im plastischen Material, aufgehängt wie beim Schlachter oder Metzger. Wunderliches hängt diesen Arbeiten an. Auf ihrer Homepage schreibt die Künstlerin:

„Gelegentlich mache ich mir Gedanken über die wundersame Welt, die mich im inneren beschäftigt und die sich in den Werken widerspiegelt. Wie schwer ist es diese Welten mit dem einfachen und oft banalen Alltag in Einklang zu bringen. Und wie

schwer ist es zugleich, zu vermeiden, dass der Alltag die innere Welt zernagt und auffrisst.“

Das ist im eigentlichen eine Symbolik für das Leiden, das einem Lebensweg anhaften kann. Die innere Welt ist das Persönlichste, das wir haben, denn der Körper ist mehr oder weniger bei allen Menschen gleich, von den Geschlechtsmerkmalen abgesehen, biologisch determiniert. Was drinnen ist, was sich im Hirn abspielt, in der Gefühlswelt, ist essentiell. Wenn die innere Welt zernagt zu werden droht, dann ist das eine Beschreibung des Leidens. Zugleich gibt es eine Heilsversprechung. Durch die künstlerische Äußerung, das kreative Tun, kann sich die innere Welt eine Bahn brechen, sie wird zum Gegenstand von Kommunikation, manifestiert im Artefakt, im willentlich Gestalteten. Durch diese Tätigkeit ändert sich schließlich der Alltag. Die Bedingungen des Alltags sind ja im Grunde genommen einfach. Der Mensch will ein Dach über dem Kopf, etwas zum Essen und Anziehen haben, er braucht genügend sozialen Austausch und Betätigung wie Bewegung. Eine Mutter muss für ihre Kinder sorgen, das benötigt Zeit und Energie. Damit diese Dinge gewährleistet sind, muss jemand das Geld verdienen, den Lebensunterhalt, denn von Kunst, das wissen wir alle, können höchstens zwei bis fünf Prozent der Künstler leben. Es bedarf der Unterstützung und der zeitlichen wie energetischen Freiräume, um sich der Kunst zu widmen. Wenn die kreative Arbeit in den Vordergrund rückt, dann ändern sich Wege. Materialbeschaffung, Ausstellungsorganisation, Auf- und Abbau, neue Orte, und damit auch das Leben.

Große Kaltschaummatratzen sind das Ausgangsmaterial für die grünen Arbeiten, in denen es um die Aushöhlung geht, das Verhältnis von positiv und negativ, von dem, was bleibt und dem, was weggenommen wird, aber auch um die Anlehnung. Der Abdruck, die Einbuchtung, die ein Körper auf der Matratze hinterlässt, das Abbild von Haut, die Geborgenheit, die das Ausgangsmaterial einmal mit sich getragen hat. Grün, das erinnert an die Natur, Moos und Wald, tatsächlich eine Inspirationsquelle für die Künstlerin, die in der Natur ihre Beobachtungen macht. Moosflächen könnten Pate gestanden haben. Die Matratze wie ein Gefäßbett, das den Körper aufnimmt.

In der Kunst von Petra Hoecker nimmt von Innen Motiviertes eine äußere Form an und kann damit zum Gesprächsgegenstand werden, zum Gegenstand von Auseinandersetzung und Beschäftigung. Indem das Kunstwerk einen Vergleichsmaßstab darstellt, können wir alle uns an ihm messen.

Vielen herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit!